

# Zur Erinnerung an Jean Gabriel Eynard

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576036>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

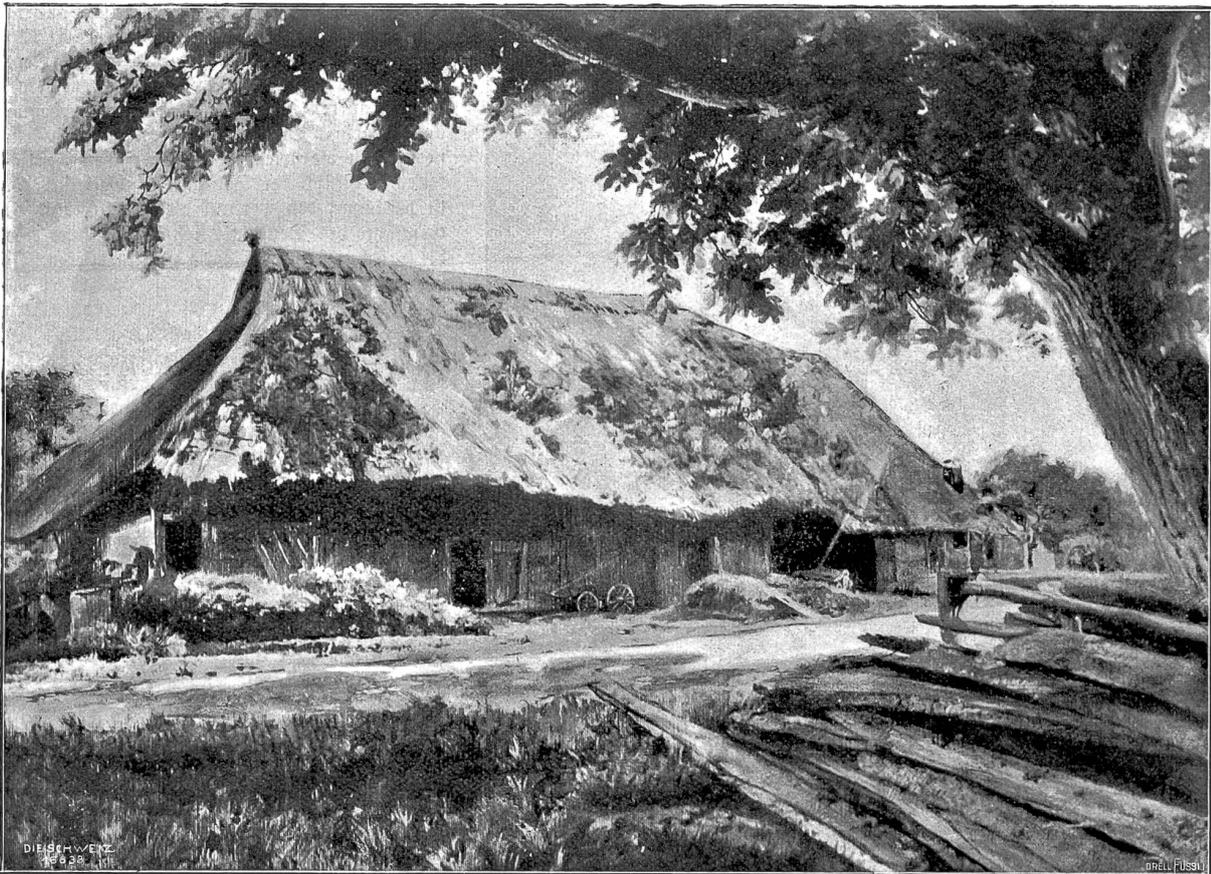
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>



Strohhaus im Hargau. Nach dem Delgemälde von Werner Reh, Degersheim, im Besitz des Herrn J. Seibacher, Degersheim.

„Zehn Jahre sind eine lange Zeit,“ sagte sie plötzlich ganz unvermittelt, als er wieder großsprecherisch von seiner „Heimat da drüben“ redete und hohl lächelte über den gefühlvollen, idealistischen deutschen Hans! Träumer; „du hast dich recht verändert!“

Er blickte sie etwas unsicher an und wußte nicht recht, was er aus ihren Worten machen sollte.

„Ich meine nur,“ fuhr sie fort, „daß du doch auch einmal so ein Idealist gewesen bist ... denk ich ... Nun ja, zehn Jahre sind eine lange Zeit ... da ändert man sich schon ...“

„Gott sei Dank!“ sagte er gereizt. „Wenn ich mir ausmale, daß ich jetzt hier in so einem kleinen Nest, erbärmlichen, als biederer, ehrfamer Krämer leben sollte, überläuft mich ein Schauer. Bei uns, da lebt man sein Leben, genießt nach der Arbeit die Freuden und Genüsse des Lebens ...“

Sie sah in sein verlebtes Gesicht, nickte langsam und traurig und meinte leise: „Es gibt auch hier glückliche und zufriedene Menschen!“

Er lächelte ironisch. „Glücklich, zufrieden ... ja, ja ... sie haben ihr Auskommen, einen kleinen Gemüsegarten und als höchstes Glück ein enges, winkliges Wrack von Haus und einen Haufen Kinder darin!“

Sie antwortete nicht. In ihrem Innern sah sie einen braunen fröhlichen Mann — den Georg von einst — die Arme von rückwärts um eine Frau schlingen, hörte ein feines Kinderstimmchen mit warmer Zärtlichkeit „Bati“, „Mutti“ rufen, und sie fühlte, daß etwas an ihren Nerven zerrte, ein närrisches Weh, der Schmerz um eine Illusion, um einen Traum, versunken, zerschlagen ...

Das zwang sie zum Weinen. Große Tränen liefen ihr langsam über die Wangen; sie sah sie geistesabwesend niedertropfen und starrte mit trübem, hartem Gesicht in den Spiegel. „Törin, sagte jemand zu ihr, diesen Mann hast du geliebt — liebst ihn noch ... Darum tut es so weh, daß er so aussieht, so anders als in deinen Mädchenphantasien und Weibträumen — ganz anders ... Aber nun mach ein Ende, vernichte die letzte Hoffnung, zertritt die Spätrosen, damit du dich schmücken wolltest ...“

Das Weinen wollte sich nicht zwingen lassen. Mit roten Augen und verzogenem Anlitz starrte sie immer noch in den großen Spiegel. Und nun sah sie auf einmal, daß sie alt war, sah alle Falten, alle Runzeln, all die sterbende Jugend, und ihre Tränen rannen fort und fort ...

Der Mann schaute sie mit unterhohlenem Erstaunen an. „Hysterische Altjungfermlaunen ... Wie sie sich verändert hat!“ dachte er bei sich.

Als ihre Tränen noch immer flossen, fragte er sie: „Was ist dir, Marta? Warum weinst du denn?“

„Um den Georg von einst,“ murmelte sie zwischen den Zähnen.

Aber er vernahm es nicht. Er griff nach seinem Hut.

„Du bist nervös,“ meinte er aufstehend. „Du lebst hier zu einsam ... Solltest mal ein bißchen in die Großstadt gehen! Aber ich muß nun fort; mein Zug fährt bald, und ich will noch rasch auf den Kirchhof!“

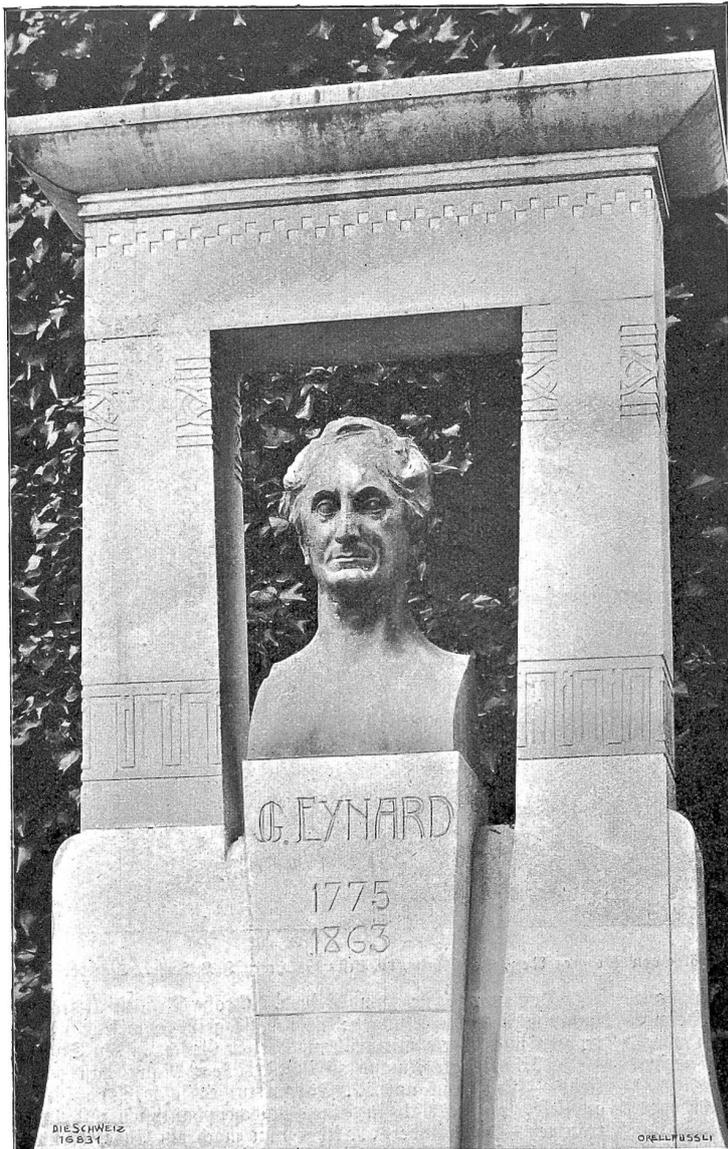
Gleichgültig lächelnd reichte er ihr die Hand und drückte flüchtig ihre kalte. Dann schlug die Türe hinter ihm zu.

## Zur Erinnerung an Jean Gabriel Eynard.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Am 4. Mai des letzten Jahres ist im Garten des Palais Eynard, in der Nordostecke der jedem Freund und Besucher Genfs vertrauten Promenade des Bastions bei pracht-

vollem Wetter und vor einer zahlreichen Vereinigung das Denkmal eingeweiht worden, das die in der Schweiz studierenden Griechen dem großen, ihnen und uns unbergelichen



Jean Gabriel Eynard (1775—1863), Hermenbüste in Bronze von Auguste de Niederhäusern-Modo, Vevey (Phot. A. Krenn, Zürich).

Genfer errichtet haben. Eine stattliche Zahl seiner Nachkommen hat dem Festakt beigewohnt. Die Büste in Bronze hat Auguste de Niederhäusern-Modo geschaffen, der hier ein neues Zeugnis abgelegt hat von seiner kräftigen Charakterisierung und feines Stilgefühl vereinigenden Bildniskunst; die Architektur der Lausanner Architekten Monod und Laverrière lehnt sich achselig gegen eine ephemerumranke Mauer. Auf dem Sockel liest man die einfache Inschrift: J. G. Eynard — 1775—1863. Die Plattform trägt in goldenen Lettern erst griechisch, dann in Uebersetzung die Inschrift: Au grand bienfaiteur de la Grèce les étudiants hellènes de la Suisse reconnaissants.

Wer von uns heute nach Genf kommt, wird nicht verfehlen wollen, dieses Monument kennen zu lernen. Der Name Eynards zählt zu den Ruhmestiteln der Schweiz und seiner Vaterstadt im besondern. Wer kennt ihn nicht? Und wer, der ihn nicht kennen sollte, möchte nicht vor dieser Weihgabe von ihm wissen wollen?

An der Universität Zürich hat Emil Rothpletz mit einer Monographie über Jean Gabriel Eynard doktriert. Auf diese

mag hier zunächst verwiesen sein. Heute liegt vor uns eine kleine Broschüre, die, über einem Lorbeerfranz gekreuzt, die schweizerische und die hellenische Fahne trägt: *Le Monument Eynard et les Hellènes en Suisse* (Genf, Atar). Sie wird zum Preis von einem Franken verkauft: «Au profit des victimes grecques de Bulgarie». Sie ist herausgegeben als Erinnerung an die griechisch-schweizerischen Festlichkeiten anlässlich der Denkmal-Einweihung. Sie ist bestimmt, den Verlauf dieses Aktes und die Geschichte des Denkmals festzuhalten und über die Griechen in der Schweiz zu informieren. Die Herausgabe und Redaktion ist das Werk des bekannten Professors für Völkerrecht in Bern, Michael Kebedgy, Kleanthes Vassardakis, Dr. iur., in Genf und Nikolaos Pennaropoulos, Dr. med., in Genf. Abfassung und Ausstattung dieser Broschüre sind von einer Vornehmheit, die allein schon zeigt, daß wir es mit den Trägern eines hohen kulturellen Erbes zu tun haben.

Die prächtigen Seiten, in denen das besondere Verhältnis der Griechen zur Schweiz definiert wird, können wir nur der Lektüre empfehlen. Das ist so knapp und logisch — man möchte eher sagen: organisch — entwickelt, daß es kein Resümieren mehr gibt, nur alles oder nichts wiederholt werden kann. Nur eins: ich kann mich nicht erinnern, von unserem Charakter so ohne Phrase und mit so tiefem Verständnis zugleich reden gehört zu haben. Es sind nur zu oft schönere und weniger gescheite Sachen gesagt worden. Aber wir haben es nicht umsonst mit Griechen zu tun, deren Gescheitheit sie seit grauem Altertum bis auf unsere Zeit andern Völkern so unheimlich gemacht und in der Tat in den ältesten Werken ihres herrlichen Genies, je öfter man sie liest, desto drastischer und feiner zugleich zum Bewußtsein kommt.

Auch mit den vielen Reden wollen wir uns weiter nicht aufhalten. Mancher schöner Gedanke rankt sich um das schöne Denkmal. Gaspard Ballette hat im *Journal de Genève* auf diesen Tag Eynards Leben und Ringen für die heilige Sache des neuerstehenden Griechenland erzählt. Sein Artikel ist als eine besondere Zierde dem bescheidenen Büchlein einverleibt. Er gibt historisch des Tages Kern, aus dem die Reden der dankbaren Andacht wachsen.

Als die Hellenen zu einer Nation auferstehen wollten in verzweifeltstem Ringen mit den Barbaren, hatten sie nicht diese allein zu Feinden. Das offizielle Europa stand ihnen gleichgültig oder feindlich gegenüber. Die Freunde, die Hilfe, deren sie um so dringender bedurften, fanden sie an den dankbaren Verehrern ihrer großen Ahnen. Nie hat ein Kampf für Freiheit und Nationalität sich in solchem Umfang die Idealisten aller Länder und Stände zu Verbündeten mitgerissen. Allen ihren Helfern bleiben die Enkel der siegreichen Kämpfer dankbar. Am meisten danken sie dem Genfer Jean Gabriel Eynard. So verehren sie denn auch ihn vor allen.

Er ist der Philhellenismus in Person. Raftlos hat er eine ungeheure Arbeit getan. Die Griechenfreunde Deutschlands, Belgiens, der Schweiz, Frankreichs, Englands, Rußlands, gekrönte Häupter haben auf ihn als den Mittelpunkt und Berater der großen Aktion. Ein französischer Politiker, Léon de Malleville, hat es klar ausgesprochen: «Ce ne sont pas les gouvernements de l'Europe qui ont sauvé la Grèce: c'est l'opinion publique, c'est un simple citoyen de Genève, M. Eynard, qui a appelé toute l'Europe au secours de la Grèce;

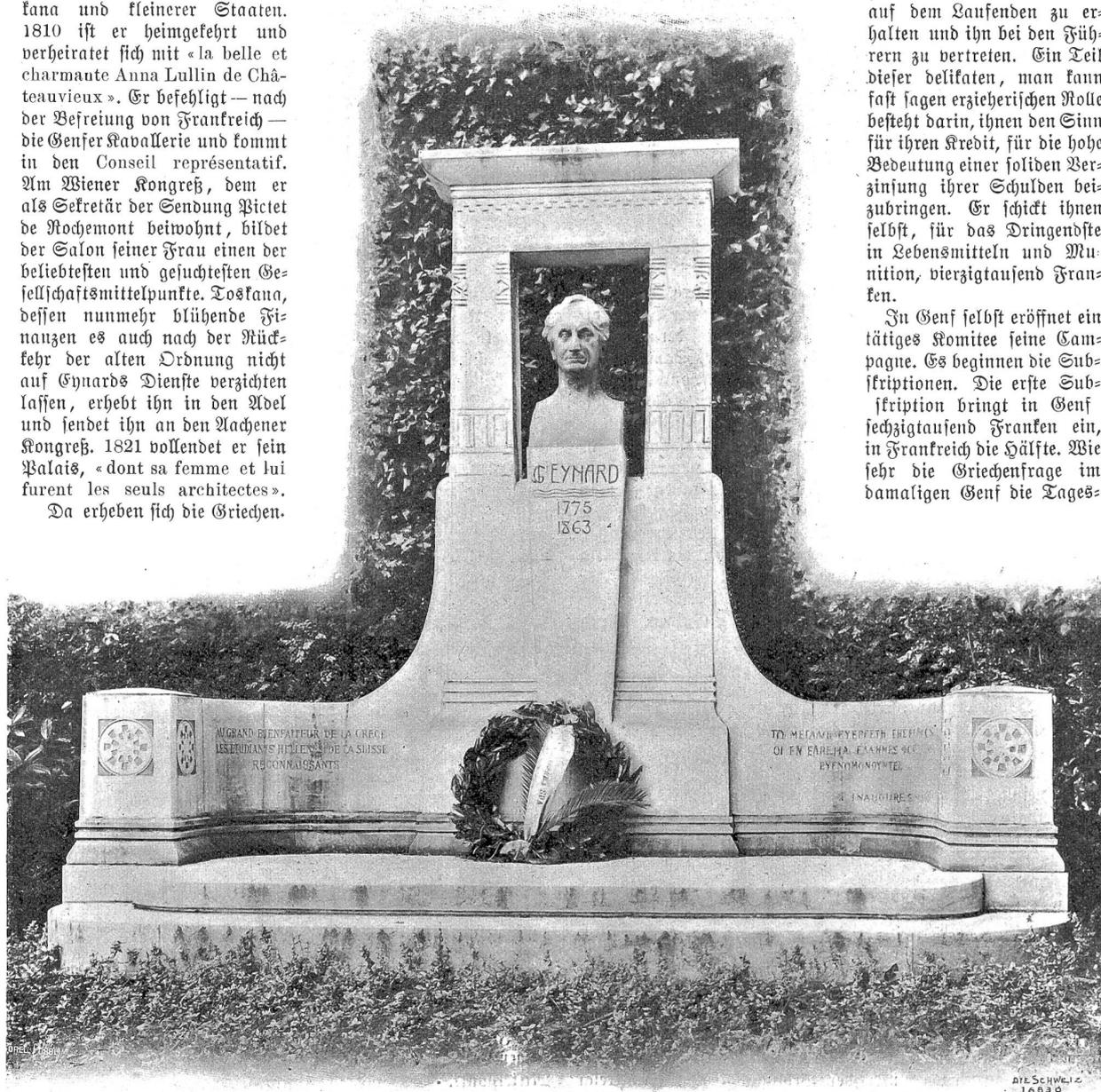
c'est à la voix de cet homme vénérable que toutes les consciences et bientôt toutes les intelligences de l'Europe ont répondu; c'est à cette action constante qu'a été dû le réveil du sentiment religieux pour cette sainte cause, et le jour où l'Europe a voulu que la Grèce fût sauvée, elle l'a été!

Genfer von Haus aus, ist Jean Gabriel zu Lyon geboren. Sein Vater wurde als Bankier von der Revolution ruiniert. Er selbst mußte sich in weiblicher Verkleidung flüchten, nachdem er erst gegen die Truppen des Konvents gekämpft. Zweiundzwanzigjährig gründet er mit seinem Bruder in Genua eine neue Bank und ist in kurzem soweit, die Gläubiger seines Vaters auszuführen. In wenigen Jahren ist sein großes Vermögen und sein Name als Bankier begründet. 1801 ist er der einzige, der dem jungen Königreich von Napoleons Gründung in Strudien eine Anleihe ermöglicht. Zwei Jahre später finden wir ihn in Florenz niedergelassen, und nach einer Zusammenkunft mit Napoleon in Mailand saniert er die Finanzen der Toskana und kleinerer Staaten. 1810 ist er heimgekehrt und verheiratet sich mit «la belle et charmante Anna Lullin de Châteaueux». Er befehligt — nach der Befreiung von Frankreich — die Genfer Kavallerie und kommt in den Conseil représentatif. Am Wiener Kongreß, dem er als Sekretär der Sendung Picotet de Rochemont beizuhört, bildet der Salon seiner Frau einen der beliebtesten und gesuchtesten Gesellschaftsmittelpunkte. Toskana, dessen nunmehr blühende Finanzen es auch nach der Rückkehr der alten Ordnung nicht auf Eynards Dienste verzichten lassen, erhebt ihn in den Adel und sendet ihn an den Machener Kongreß. 1821 vollendet er sein Palais, «dont sa femme et lui furent les seuls architectes». Da erheben sich die Griechen.

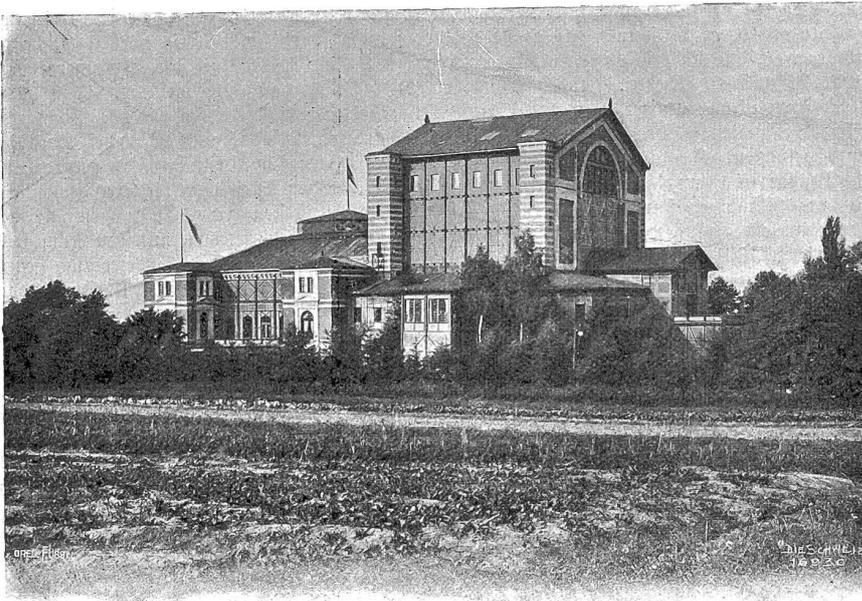
Freundschaftsbande verbanden ihn längst mit dem kaiserlichen Grafen Capo d'Istria, dem hervorragenden Vertrauten und Berater des Zaren Alexander I., der schon früher immer das große Ziel verfolgt, die große Zukunft vorbereitet hatte. Der Wiener Kongreß hatte Eynard mit diesem außerordentlichen „vieltalantigen“ Mann zusammengeführt. Jetzt hatte er Genf zum Aufenthalte gewählt. Auch leitende Phanarioten, wie die Hospodare der Moldau und Walachei Karadsja, Mavrokordato, Souzo waren schon seine Gäste gewesen in Genf. Eynard war ihrer heiligen Sache ohne weiteres gewonnen. Mit einem steht er in der heißesten Arbeit zusammen mit den Pariser Philhellenen und allen in Europa, mit den Kämpfern selbst, denen es nicht nur nach außen, sondern auch gegen die eigene Zwietschneidung und Eiferjucht zu helfen gilt. In London beschafft er ihnen die erste Anleihe. Er schickt zwei junge Vertrauensmänner mit genauen Instruktionen, ihn über Land,

Verhältnisse und Personen zu unterrichten und dauernd auf dem Laufenden zu erhalten und ihn bei den Führern zu vertreten. Ein Teil dieser delikaten, man kann fast sagen erzieherischen Rolle besteht darin, ihnen den Sinn für ihren Kredit, für die hohe Bedeutung einer soliden Verzinsung ihrer Schulden beizubringen. Er schickt ihnen selbst, für das Dringendste in Lebensmitteln und Munition, vierzigtausend Franken.

In Genf selbst eröffnet ein tätiges Komitee seine Campaigne. Es beginnen die Subskriptionen. Die erste Subskription bringt in Genf sechzigtausend Franken ein, in Frankreich die Hälfte. Wie sehr die Griechenfrage im damaligen Genf die Tages-



Denkmal für den Philhellenen Jean Gabriel Eynard, von den in der Schweiz findenden Griechen in der Promenade des Bastions zu Genf erstellt und am 4. Mai 1907 eingeweiht (Phot. A. Krenn, Zürich).



Das Festspielhaus (Richard Wagner-Theater) zu Bayreuth.

interessen beherrschte, zeigt das Journal de Genève. Auf jeder Seite war irgendwie davon die Rede. Die andern Schweizerkantone beteiligten sich reichlich. In Genf ist jedermann „in dem Ding“. Konzerte und Theatervorstellungen, Sammlungen im College unter den Studenten, Kunstlotterien, von den Künstlern selbst arrangiert, alles ward aufgeboten. Sogar die Spengler spendeten in corpore. Ein Mädchen von sechs Jahren bringt seinen Sparhafen aufs Journal de Genève, um ihn für die armen Griechen zerschlagen zu lassen. Es waren dreieinhalb Gulden in lauter Sousstücken. Arme Frauen — man glaubt, sie kommen zu betteln — bringen ihren Franken. Die Waisen machen Seidenbörsen. Dichter verkaufen ihre neuesten Werke zur Auslösung der Gefangenen. Solche, die kein Geld haben, bieten den Lohn einer Arbeitsstunde. Ein Spieler, der den Gewinn eines Winters zu Gunsten der Freiheitskämpfer reserviert, bringt es leider wenig über sechzig Gulden. Einen schönen Ertrag, besonders auf dem Lande, lieferte die Einrichtung einer wöchentlichen Drei-Sous-Kollekte.

Zum offiziellen Gesandten Griechenlands bei allen europäischen Höfen ernannt, tritt Eynard nie offiziell auf. Persönlich und diskret arbeitet er den egoistischen Einflüssen entgegen, bis er ein Gesamtprotectorat der Mächte zustande bringt. Und noch vorher ist es seiner Energie gelungen, die Anleihe von zweieinhalb Millionen für den Bau einer griechischen Flotte aufzubringen. Man begreift es, wenn das Haupt des Absolutismus in Europa, der in der griechischen nur eine Revolution wie alle die andern sah, Metternich, von Eynard gesagt hat, er sei einer derjenigen Menschen, die ihn am meisten geärgert hätten. Als die Seeschlacht von Navarino dem Sultan jede Aussicht auf die Herstellung seiner Herrschaft in Griechenland genommen hatte, glaubte man ziemlich allgemein, das junge Staatswesen nun seinem Schicksal überlassen zu können. Aber mit was anfangen? Eine neue Anleihe von anderthalb Millionen ward dringend nötig. Niemand war dafür zu haben. Aller Einfluß Capo d'Istrias verfiel. Wieder muß Eynard sich verwenden. Er bringt in der Tat zunächst Rußland soweit, die Hälfte zuzusagen unter der Bedingung, daß Frankreich gleichzeitig mit der Hälfte herausrücke. Aber Frankreichs Minister, Fürst Polignac, weigert sich. Eynard schlägt vor, Frankreichs Anteil zu übernehmen. « Vous n'êtes pas la France », antwortet der Gesandte, « je ne puis agir contre mes ordres ».

Antwort: « Eh bien, je ferai seul ce que ni vous ni M. de Polignac ne pouvez faire ». Sprach's und sandte den Griechen die Summe, die Frankreich und Rußland zusammen hätten tragen sollen. Es ist ein Mann, der sein Werk ganz tun wollte und ganz getan hat. Man kann sich in der Tat nicht vorstellen, was aus der Sache der Griechen geworden wäre. Wir sind auch bekanntlich heute noch lange nicht fertig mit diesem Problem. Entscheidende Wirkungen gehen noch immer aus von dem Werk, das dieser Mann zur Tatsache gemacht hat. Und die Zeit ist nicht abzusehen, die nicht von seiner Arbeit noch mitbeeinflusst würde.

Dabei hat man sich vor der Illusion zu hüten, daß dieser sehr reiche Mann und im eigenen Beruf unermüdbare Korrespondent und Organisator mit seinen finanziellen Mitteln und der emsigen Verwertung seines Einflusses, mit dem Opfer seiner Güter und seiner Zeit das größte Opfer gebracht hätte. Seine ganze Gesundheit,

seine ganze Person hat er in die Bresche gestellt. Ueber Zante, Korfu, Ancona, Ravenna lanciert er Hilfsleistungen in Geld und Lebensmitteln, die er selbst organisiert und überwacht, in das belagerte Missolonghi. Sein Eifer soll nach seinen eigenen Komiteemitgliedern aus Komische gegrenzt haben. Trotzdem und nach heroischer Verteidigung fällt die Stadt. Und noch sind von Eynards Hilfsleistungen unterwegs, die nun scheinbar unvermeidlich in die Hände der Türken fallen. Eynard weiß sie sicher in die Hände der griechischen Regierung zu lenken. Er arbeitet aber auch an der Grundlegung für ein griechisches Schulwesen und sorgt für die Erziehung einer jugendlichen Elite, an der er die Zukunft hängen sieht, in Westeuropa und speziell in Genf. So findet z. B. der Sohn des Admirals Tombafis sein Heim bei unserm Rodolphe Loepffer.

Und so weiter. Wir sind nämlich noch lange nicht zu Ende. Eynards Hand hat nie von Hellas gelassen.

Das junge Griechenland hat nicht alle schwärmerischen Illusionen seiner damaligen Freunde bestätigt. Und die hohe Politik, die heute nicht mehr in den Kabinetten des Absolutismus, aber in den noch skrupelreineren Kabinetten der Börse gemacht wird, der Börse, die am Leichnam des „kranken Mannes“ soviel wärmer interessiert ist als an den jungen Schossen an seiner Seite, diese „hohe“ Politik Europas macht dem Kulturvolk am Balkan, das außerhalb seiner engen staatlichen Grenzen einen so bitteren und schweren Kampf um seine Existenz und sein Erbe führen muß, das Leben herzlich schwer. Nicht nur findet es im Interesse der faulen Ruhe wenig sympathisierendes Verständnis und keine Unterstützung mehr, sondern seine berechtigten Ansprüche vom letzten, nun schon dreißig Jahre alten Frieden her sind totgeschwiegen, sein eigener bewaffneter Versuch ist niedergedrückt worden. Denn am Goldenen Horn sind immer noch wie zur alten Kaiserzeit blonde Söldner zu haben.

Immerhin sind die Kämpfe der zwanziger Jahre im rechten Augenblick gekommen. Die griechische Kultur hat wieder einen Mittelpunkt. Sie, die so trostlos lange Nächte und durch so vielen Wandel der Zeiten ein eigenes Dasein geführt, wird nun erst recht nicht umzubringen sein. Die zehn bis zwölf Millionen Griechen der Mittelmeerländer haben wieder einen heimatischen Kern, und wenn die Intelligenz und Tatkraft des

einzelnen in diesem Stamm sich dereinst wieder durchgerungen hat zur Herrschaft über die von so vielen beruflichen Ausbeutern der westeuropäischen Ideologie irreführende Politik der Heimat, dann werden die Erben der schönsten Vorzeit bereit sein, beim Anbruch des großen Tages im Osten das Ihre zu halten und zu verteidigen.

Das mag nun alles noch gute Weile haben. Freuen wir uns derweil den Musenjöhnen an unserm geistigen Herdfeuer ein Kleines von dem zurückzugeben, was wir mit der Hilfe ihrer klassischen Vorfahren angebaut haben und zum besten Teil der Güter rechnen, um derentwillen auch wir uns einer eigenen Art freuen! E. Z.

## Bayreuther Bilder.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Dr. Arno Volgt, Weimar.

„Vollendet das ewige Werk: auf Bergesgipfel die Götterburg, prächtig prahlt der prangende Bau! Wie im Traum ich ihn trug, wie mein Wille ihn wies, stark und schön steht er zur Schau: hehrer, herrlicher Bau!“ Auf dem lieblich grünen Bayreuther Hügel steht die gewaltige Tat, die diese Worte Wotans an sein Walhall grüßen mögen. In schlichter Einfachheit und stilvoller Zweckschönheit ragt das Richard Wagnertheater — in seiner ersten Idee eng mit Zürich verknüpft, wo bekanntlich die erste ideale Aufführung der Nibelungen geplant war — weit hinaus über die ehemalige Markgrafenresidenz am roten Main, hinaus in die weite Fränkische Ebene. Ein Tempel hoher Kunst, der auch in diesem Jahre wieder Tausende und Abertausende zu einer andächtigen Gemeinde einte und ihnen die Offenbarungen des gewaltig erschütternden „Parsifal“-Dramas zuteil werden ließ.

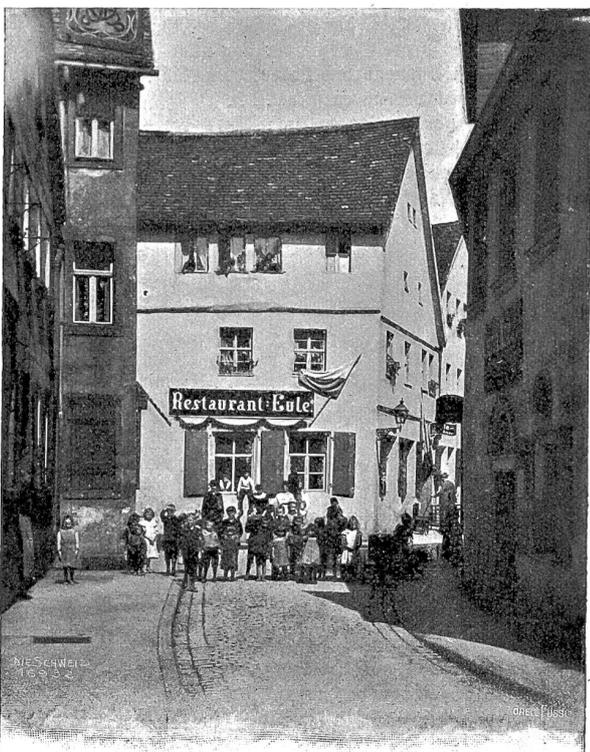
Es wird den Lesern der „Schweiz“ nicht unlieb sein, den



Festspielhaus zu Bayreuth.

gewaltigen Bau im Bilde zu schauen. Die erste Ansicht, die beste aller Festspielhausaufnahmen, aber nicht im Handel befindlich, zeigt das Theater von der Seite und veranschaulicht auch besonders das riesige Bühnenhaus in seinen überragenden Dimensionen. Gleichfalls von der Seite aus aufgenommen ist die Photographie, auf der ein Teil der linken Eingänge zur Geltung kommt. Als drittes Bild sei endlich die allen Bayreuth-Besuchern wohlbekannte „Eule“ angefügt: in einer romantisch engen Gasse eine winzige Kneipe, das Stammlokal der Künstler mit Siegfried Wagner an der Spitze, in der schon mancher in fröhlicher Festrunde, deren ausgelassener Trubel die richtige Ergänzung zur weihelichen Stimmung im Festspielhaus ist, zur Nachtule geworden ist.

Otto Schabbel, Zürich.



Die „Eule“, das Stammlokal der Künstler um Siegfried Wagner.

## Luzern, der Vierwaldstättersee und der St. Gotthard.

Die von Dr. Georg Viermann zu Leipzig (im gleichen Verlage) unter dem Titel „Stätten der Kultur“ herausgegebene Sammlung von Städte-monographien widmet den jüngst erschienenen Band 7 einem schweizerischen Kulturzentrum: Luzern und seiner Landschaft. Der Bearbeiter dieses vom Verlage und dem Zürcher Maler Eduard Stiefel künstlerisch ausgestatteten geschmackvollen Buches ist der in Zürich wohlbekannte Schriftsteller und Redaktor Dr. Hermann Kesser.

Die Kultur eines Landes ist seine Geschichte! Die Geschichte eines Landes ist aber unzertrennbar mit dem Boden, auf dem sie erwuchs, verbunden und wird durch ihn nicht zum geringsten Teil erklärt. Da aber der Mensch, der die Geschichte macht, ein Sproß der Erde ist, die ihn trug, ein Reis des Himmels, der ihn schuf, so gehört Mensch und Erde wie der Himmel, der sich über beiden wölbt, in Einem zusammen, besonders aber in einem Lande, dessen Menschen die Heimat so lieben, dem Himmel so dankbar sind, wie die bodenständigen und frommen Bewohner am Ufer des Vierwaldstättersees. Die Kultur eines Landes ist der Spiegel der Menschenkräfte, die es pflügen, der Geister, die es regieren, der Seelen, die sich und andere — womit es auch immer sei — darin erbauen, kurz: ein Spiegel der Brunnen, die in seinem Schoße springen und gegraben werden! Die Kulturentwicklung nach Fortschritt und Eigenart ist neben der Arbeitstüchtigkeit eines Volkes abhängig von dem Segen, den Gestalt, Oberfläche und Inhalt